Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 30 (1950-1951)
Heft: 12

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

★ Bücher-Rundschau ★

Redaktion: Dr. F. Rieter

Augustinus

Im Juniheft 1949 wurde das Buch von Erwin Roderich von Kienitz: Augustinus, Genius des Abendlandes, besprochen. Heute handelt es sich um die Erwähnung derselben Gestalt aus der Feder von *Theodor Philips* [1]).

Es läßt sich nicht vermeiden, daß sich die beiden Darstellungen mannigfach berühren, geht es doch um eine und dieselbe Persönlichkeit. Dennoch ist wahrzunehmen, daß die beiden Schriftsteller sehr verschiedene Gedankengänge verfolgen. Während Kienitz mehr dem Lebensbild des Kirchenvaters nach den uns bekannten und vertrauten Zügen nachgeht, rückt Philips, bei aller Selbständigkeit der Schilderung, vorzugsweise das Menschenbild, das Gottesbild, das Weltbild Augustins, namentlich gegen den Schluß seiner Schrift den Genius, wie er den Heiligen mit Vorliebe nennt, in das Licht der Gegenwart und zieht einen geistreichen Vergleich zwischen dem Heiligen des vierten und fünften Jahrhunderts und der heutigen Zeit. In Kienitz spricht der Gelehrte, der Theologe zu uns, ferner der Mailänder, der Römer, der Afrikaner, der Schriftsteller, der Priester, der Bischof, in Philips der Philosoph, der Denker, der Schilderer der Liebe Gottes.

Selbstverständlich hat jede dieser beiden Darstellungsweisen ihre Berechtigung. Immerhin dürfte es namentlich wichtig sein, das Bild Augustins, wie es Kienitz gezeichnet hat, unserem Geschlecht mit aller Deutlichkeit vor Augen zu stellen.

Arnold Zimmermann †

Der große Anreger

Wir treffen in der Geistesgeschichte immer wieder zwei Gestalten entgegengesetzter Art an. Die Bedeutung der einen liegt darin, daß sie kommende Zeiten anregen, während die andern in ihrem ganzen Wesen die eigene Zeit verkörpern. Zu den großen «Verkörperern» gehören z. B. Erasmus und Voltaire. Sie werden zu ihren Lebzeiten von ihrer Mitwelt als regierende Fürsten im Lande des Geistes beweihräuchert, ist jedoch ihre Zeit vorbei, so zerfällt ihr Ruhm oft genug und es bleibt dann nur ein pflichtschuldig gewährter Respekt, bevor sie wieder zu neuer, antiquarischer Geltung gelangen. Anders die großen Anreger. Zu Lebzeiten meist nur von kleinen Kreisen verehrt, pflegt ihnen die Nachwelt höchste Anerkennung zu zollen, allerdings oft genug, ohne daß sie deshalb wirklich bekannt werden. Einer dieser großen Anreger im deutschen Sprachgebiet ist der Königsberger Johann Georg Hamann.

«Von Hamann ist um 1760 jene Erweckung des inneren Menschen ausgegangen, die in der klassisch-romantischen Kultur ihren künstlerischen Ausdruck gefunden hat. Hamanns unvergleichbare geistige Stellung innerhalb seines Zeitalters bezeugt sich sichtbar in seiner ebenbürtigen Freundschaft mit Immanuel Kant, in seinem geistigen Zögling Johann Gottfried Herder, in dem befreienden Einfluß, den er durch Herder auf Johann Wolfgang Goethe ausgeübt hat. Die rätselhafte Kraft, die dieser seltene Mensch in sein ganzes Zeitalter einstrahlte, gehört zu den unlösbaren Geheimnissen der Geistesgeschichte. Es war eine fast legendenhafte Fernwirkung seiner Persönlichkeit, die ein Genie der männlichen Freundschaft gewesen ist und sich im Umgang wie in bezaubernden Briefen verschwendete. Und

---

[1]) Theodor Philips: Das Weltbild des heiligen Augustinus. S. Hirzel, Zürich 1949.

es war die Wirkung von zahlreichen winzigen Schriften, in deren Versteckspiel sich dieser ironische Geist gefiel, mit deren Versteckspiel er seine erlesenen Zeitgenossen immer tiefer in das magische Dunkel des Gott-Mensch-Geheimnisses verlockte».

Dieses Zitat stammt von *Josef Nadler,* dem Mann, der heute wie kein zweiter über Hamann orientiert ist auf Grund einer 30jährigen, eingehenden Beschäftigung mit ihm und der soeben den ersten Band von Hamanns sämtlichen Werken hat erscheinen lassen sowie eine zusammenfassende Darstellung und Bewertung dieses Mannes [1]).

Wer sich seit Jahrzehnten mit Hamann befaßt hat, immer wieder angezogen von dem magischen Reiz dieser Gestalt, aber auch immer wieder resigniert vor seinen schwerverständlichen Schriften, der wird Nadlers Buch nicht nur als eine interessante Publikation, sondern als ein Ereignis empfinden. Zwar gab es da die längst vergriffene dreibändige Biographie von Gildemeister, die sehr gründlich ist und ein großes Quellenmaterial enthält, die aber den Stoff nicht gestaltet und kein plastisches Bild vor unsern Augen entstehen läßt.

Der Hauslehrer in Kurland, der Journalist in Königsberg und nachher der Zollbeamte daselbst, der Bücherliebhaber, Hausvater, Gastfreund und Gast wurde uns noch nie wirklich lebendig dargestellt und von Hamanns Meinung über Friedrichs des Großen Auspressung seiner Heimat Ostpreußen durch die «Zollfranzosen», d. h. durch die Zollverwaltung nach französischem Vorbild und mit französischen Beamten wagte man nur mit halber Stimme zu reden. Dem ist jetzt abgeholfen. Nun wird uns in Nadlers Biographie dieser «Christ in Lumpengestalt» (wie ihn die Gräfin Gallitzin voll Verehrung genannt hat) als ein Mensch von Fleisch und Blut in einer ganzen Anzahl glänzender Bilder gezeigt und dazu rekapituliert und erläutert der österreichische Literaturhistoriker die Grundgedanken der wichtigsten Schriften. Das ist wahrhaftig keine Kleinigkeit, aber für jeden, der sich mit Hamann befassen will, eine Notwendigkeit, denn für den Anfang ist es fast unmöglich, ohne ein solches Hilfsmittel an Hamann heranzukommen.

Es ist klar, daß Nadler Hamann zunächst als eine Figur in der allgemeinen Geistesgeschichte darstellt und ihn als den Überwinder der Aufklärung schildert, als den Mann, dessen neue Gedanken dann in Sturm und Drang, in der Klassik, im deutschen Idealismus und in der Romantik weitergelebt haben. Er weiß aber auch um das innerste Anliegen Hamanns. Er weiß, daß sich bei ihm letztlich alles um seinen Glauben an Jesus Christus, den Gottessohn, dreht. Man wird sogar sagen dürfen, daß er dafür mehr Verständnis hat als die meisten Literaturhistoriker.

Dennoch wird der Theologe feststellen, daß die theologischen Fragen etwas zu kurz kommen. Ein Beispiel dafür: Unmittelbar nach seinem entscheidenden religiösen Erlebnis in London hat Hamann «Biblische Betrachtungen eines Christen» niedergeschrieben. Nadler charakterisiert nun dieses Werk vom literarischen Standpunkt aus und zählt jene Gedanken auf, die hier keimhaft angelegt sind, um in späteren Werken sich zu entfalten. Von der religiösen und theologischen Eigenart dieses bisher fast unbekannten Werkes jedoch, das Nadler im ersten Band der Gesamtausgabe zum ersten Mal vollständig herausgegeben hat, bekommt man keinen Eindruck.

Man wird auch bei einem katholischen Literaturhistoriker jene profunde Bibelkenntnis nicht erwarten dürfen, die für einen Hamannforscher vorteilhaft wäre. Aber wo ist anderseits der Theologe zu finden, der die ebenso wichtige, umfassende Literaturkenntnis Nadlers besäße? Nein, es ist kein Zufall, daß Joseph Nadler das Wagnis unternommen und 30 Jahre an Hamann gewandt hat, denn er ist ihm in seinem Wesen, in Art und Unart irgendwie verwandt. Daß seine Arbeit an der Biographie wie an der Gesamtausgabe nicht ein Abschluß, sondern ein Anfang bedeutet, weiß er. (So ist es z. B. sehr zu wünschen, daß neben sämtlichen Werken auch noch sämtliche Briefe publiziert werden.) Dieser Anfang aber ist eine ganz außerordentliche Leistung. Sie legt den Grund für jede zukünftige Beschäftigung mit Hamann unter Philosophen, Literaturkundigen und Theologen.

Konrad Zeller

---

[1]) Josef Nadler: J. G. Hamann. Der Zeuge des Corpus mysticum. Otto Müller, Salzburg 1950.

Goethes Wirbeltheorie des Schädels

Die Feier der 200. Wiederkehr von Goethes Geburtstag hat unter den zahlreichen biographischen Kräften auch diejenigen auf den Plan gerufen, die sich die Beschreibung und Beurteilung der naturwissenschaftlichen Werke Goethes zum Ziel gesetzt hatten. Wenn für *eines* dieser Gebiete die Behandlung durch einen kompetenten Fachmann gefordert werden muß, dann sicher für dasjenige der Morphologie des Schädels. Die vorliegende Schrift erfüllt diese Forderung in vollem Maße; ist es doch der gewiegte Vertreter der Paläontologie an der Universität Zürich, *Bernhard Peyer,* der die Darstellung der komplexen Materie im Neujahrsblatt der Zürcher Naturforscher vorlegt [1]). Er tut es unter Beigabe zahlreicher, mit viel Mühe und Sorgfalt ausgewählter Abbildungen; denn Form und Formentwicklung lassen sich in der biologischen Naturwissenschaft nicht ohne Anschauung wiedergeben. Diese Bindung an die bildliche Darstellung ist es aber auch, die es dem Referenten, der auf die Verwendung von Bildern verzichten muß, erschwert, auf die Einzelheiten des Werkes einzugehen.

Peyer läßt den Ausführungen über die Wirbeltheorie des Schädels einen Abschnitt über die Auffindung des Zwischenkiefers beim Menschen durch Goethe vorausgehen. «Der Knochen, von welchem ich rede», sagt Goethe, «hat seinen Namen (Os intermaxillare) daher erhalten, daß er sich zwischen den beiden Hauptknochen der oberen Kinnlade hineinschiebt. Er ist selbst aus zwei Stücken zusammengesetzt, die in der Mitte des Gesichtes aneinanderstoßen». Dieser Definition läßt sich anfügen, daß beim Menschen die Anlage dieses Knochens mit dem Oberkieferbein verschmilzt und beim Erwachsenen an der Gaumenfläche in der Regel mehr oder weniger spärliche Nahtreste an die ursprüngliche Trennung erinnern. Im Zusammenhang mit der Betrachtung dieses osteologischen Fundes durchgeht der Autor auch die schädelmorphologischen Arbeiten von Zeitgenossen Goethes, und es erhellt daraus, daß nicht Goethe, sondern dem durch seine hirnanatomischen Arbeiten bekannten französischen Forscher Felix Vicq d'Azyr die Priorität der Entdeckung des Zwischenkiefers beim Menschen zukommt, der, was Goethe nicht wußte, kurze Zeit vorher dieselbe Entdeckung schon gemacht hatte. Goethes Verdienste erfahren dadurch keine Schmälerung; denn eine biologische Feststellung erscheint erst dann völlig gesichert, wenn zwei oder mehrere Forscher unabhängig voneinander zum selben Ergebnis gelangt sind.

Hat somit Goethes Entdeckung der Zwischenkieferknochen sich ein für alle Mal als richtig erwiesen, so gilt dies nicht von seiner Wirbeltheorie des Schädels. Seine Auffassung, daß der Schädel aus umgewandelten Wirbeln aufgebaut sei, kann vor den heutigen Kenntnissen nicht mehr bestehen; aber als Arbeitshypothese erhielt sie weittragende Bedeutung und ist aus der Geschichte der Erforschung des Schädels nicht mehr wegzudenken. Sie erhielt bei Goethe festere Form, als er im Sande des Judenfriedhofs von Venedig den Schädel eines Schafes liegen sah und genauer betrachtete. Peyer nahm sich die Mühe, einige Schafschädel zu mazerieren und einen derselben in seiner Arbeit bildlich so wiederzugeben, wie er Goethe vermutlich vor Augen kam. Seit jenem denkwürdigen Tag im Jahre 1790 hat die Schädelforschung einen langen und wechselvollen Weg zurückgelegt. Diesen verfolgen zu dürfen, ist für den Leser dank Peyers souveräner Beherrschung des umfangreichen und vielfach verflochtenen Stoffes ein Genuß. Leider muß sich der Referent auf die Hervorhebung weniger Punkte beschränken.

Zur Zeit, als Goethe sich mit der Wirbeltheorie des Schädels beschäftigte, standen der Forschung noch nicht die technischen Hilfsmittel zur Verfügung, welche sie später in so ungeahnter Weise fortschreiten ließen und z. B. das Studium der Embryologie förderten. Diese Tatsache und der Umstand, daß Goethe mit seinen Studien beim knöchernen Säugerschädel angesetzt hatte, erklären zum größten Teil, weshalb Goethe zu einer Theorie gelangte, der nicht Bestand beschieden sein konnte. Durch Köllikers Untersuchungen (1849/50) erwies es sich, daß nicht für alle Knochen eine einheitliche Entstehungsweise gilt, sondern daß den einen eine knorplige Anlage

---

[1]) Bernhard Peyer: Goethes Wirbeltheorie des Schädels. Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich auf das Jahr 1950. Fretz, Zürich 1950.

zu Grunde liegt, welche später durch Knochen ersetzt wird, die andern aber direkt aus dem Bindegewebe entstehen, ohne ein knorpliges Stadium zu durchlaufen. Am fertig entwickelten Skelett läßt sich nicht mehr entscheiden, welche Teile knorplig präformiert und welche Bindegewebsknochen sind. Die Embryologie aber orientiert darüber, daß die Wirbel knorplig angelegt sind, während am Aufbau des Säuger-, und also auch des Menschenschädels, sowohl Knorpel- als auch Bindegewebsknochen beteiligt und einzelne Schädelknochen, wie z. B. das Hinterhauptsbein, aus Teilen verschiedener Bildungsweise zusammengesetzt sind. Mit diesen Feststellungen ist Goethes Wirbeltheorie nicht in Einklang zu bringen.

Später gelang es, mit Hilfe der Bornschen Plattenmodellier-Methode den Schädel bestimmter Embryonalstadien und die Lagebeziehungen der Nerven und Gefäße zu den Teilen des Schädels plastisch wiederzugeben, was für die Kenntnis der Schädelentwicklung, der Metamerie des Kopfes, der Rumpf-Kopf-Grenze und für die Lösung anderer Fragen eine beträchtliche Förderung bedeutete. Der Autor weist auf den Anatomen Ernst Gaupp hin, der das Plattenmodellier-Verfahren zur Grundlage seiner umfassenden schädelmorphologischen Arbeiten nahm; aber er verschweigt, daß er selbst an diesen Forschungen aktiven Anteil hat. Verdanken wir doch Bernhard Peyer eine eingehende Untersuchung über die Entwicklung des Schädelskeletts von Vipera aspis. Die Tatsache, daß der Autor durch eigene vergleichend-anatomische und paläontologische Forschungen mit dem ganzen Fragenkomplex der Schädelmorphologie auf das engste verbunden ist, verleiht seiner Darstellung Leben und Überzeugungskraft, und voll und ganz pflichtet man seiner Auffassung bei, daß die vergleichende Anatomie, die gegenwärtig nicht hoch im Kurs steht, in «ihrer zentralen Stellung im Rahmen der Biologie keineswegs erschüttert ist».

Otto Schlaginhaufen

Kulturelle und künstlerische Gegenwartsprobleme

Wenn hier einige Bücher angezeigt werden sollen, die sich mit kulturellen und künstlerischen Gegenwartsproblemen befassen, so kann hier gleich mit einem Werk begonnen werden, das uns mitten in eine heiß umstrittene Frage unserer Tage, das Verhältnis zwischen Technik und Kultur, hineinführt. Äußerlich sieht man diesem Buche zwar nicht an, daß es einen zur Stellungnahme in solchen Problemen veranlassen wollte; es gibt sich vielmehr ganz schlicht und bescheiden als eine *Geschichte der Bauingenieurkunst. Ein Überblick von der Antike bis in die Neuzeit;* als Verfasser zeichnet Ing. *Hans Straub* in Rom [1]). Und tatsächlich wird uns hier auch ein lückenloses Bild der historischen Entwicklung von der Antike und Mittelalter über Renaissance und Barock bis in die Gegenwart geboten, wobei der Verfasser jeweils ausführlich bei den Zeiten verweilt, die durch wichtige theoretische Erkenntnisse und Entdeckungen die Praxis des Ingenieurbaus in neue Bahnen gelenkt, ja mitunter sogar revolutioniert haben; wir hören daher ausführlich von Leonardo da Vinci und von Galilei, von den Mathematikern der Aufklärung, den Anfängen der Baustoffkunde und den ersten Festigkeitsversuchen, der Entstehung der Baustatik in Frankreich und der allmählichen Technisierung der abendländischen Welt. Eine übersichtliche Zeittafel und ausführliche Literaturangaben bilden den Abschluß, während die zahlreichen Abbildungen zum Teil im Text, vor allem aber auf Tafeln untergebracht sind. Die Fülle des Gebotenen ist also groß; was aber den größten Wert des Buches ausmacht — und damit komme ich auf das Anfangs Gesagte zurück — ist, daß der Verfasser ein sehr lebendiges Gefühl für das in den Jahrhunderten stets wechselnde Verhältnis zwischen Technik und Kultur hat. Denn daß ein solches sich schon in den ältesten Zeiten bemerkbar machte, ersehen wir schon an der beiläufigen Notiz, daß an den griechischen Straßen etwa Heroenheiligtümer, an den römischen dagegen vor allem Rasthäuser und Speisewirtschaften zu sehen waren. Dieses Verhältnis hat sich aber in manchen Zeiten zu starken

[1]) Birkhäuser, Basel 1949.

Spannungen gesteigert, wobei es wie in unsern Tagen so weit kommen konnte, daß die Kultur von der Technik förmlich vergewaltigt und Technik für Kultur ausgegeben wurde. Durch das Labyrinth all dieser Probleme ist uns nun das Straubsche Buch ein zuverlässiger Führer; man kann es daher nicht nur Technikern zur Orientierung über kulturelle Belange, sondern ebensosehr auch Geisteswissenschaftlern empfehlen, damit sie den Boden des Realen nicht unter den Füßen verlieren.

In die sehr komplizierte Problematik des modernen Kirchenbaus führt uns das Buch des Architekten *Ferdinand Pfammatter* über *Betonkirchen* [2]). Man darf wohl sagen, daß es sich hier hinsichtlich des repräsentativen Formats, der Fülle des vorgelegten Materials — es handelt sich um über 300 Zeichnungen des Verfassers und 58 moderne kirchliche Anlagen wiedergebende erstklassige Photographien von Bernhard Moosbrugger — als auch hinsichtlich des sorgfältig ausgearbeiteten Textes um eine ganz einzigartige Veröffentlichung handelt. Erfreulich ist es, daß der Verfasser sich dem in des technischen Stiles Maienblüte da und dort vertretenen Standpunkt, daß mit solchen Betonkirchen eine gänzlich neue, traditionslose Bauweise, also eine Art absoluter Architektur erreicht sei, nicht anschließt; er hebt im Gegenteil die Berechtigung und die Macht der Traditionen des christlichen Sakralbaus auch für unsere Zeit sehr stark hervor und widmet der historischen Vergangenheit längere Ausführungen. (Ein Irrtum: der mittlere Plan S. 32 ist nicht der Entwurf Bramantes für S. Peter in Rom, sondern die Kirche S. Maria in Carignano in Genua.) Was dann die Zukunftsaussichten des neuen Beton-Kirchenstils anbetrifft, so sind des Verfassers Ausführungen von einem freudigen Optimismus getragen; er meint, daß nach dem anfänglichen Suchen und Tasten und der darauf folgenden einheitlicheren Entwicklung der vergangenen Zeit jetzt gute Ansätze zu erfreulicheren Lösungen zu erwarten seien, besonders falls diese Bemühungen vom richtigen Idealismus getragen würden. Und auch ich gebe nun gerne zu, daß sich im vorliegenden Buche manche recht erfreuliche Lösungen zeigen (ich erwähne da z. B. die Karl Borromaeus-Kirche in Luzern); trotzdem aber sehe ich die Entwicklungsmöglichkeiten des modernen Kirchenbaus etwas pessimistischer an. Gerade bei den hier publizierten Kirchenbauten zeigt sich doch etwa eine gewisse Unsicherheit und ein Schwanken zwischen strenger traditioneller Axialität und Hervorheben des Asymmetrischen, zwischen traditionsfreien und traditionsgebundenen Plantypen, zwischen Romantik und Nüchternheit, zwischen kubischen Wirkungen und gotisierender Auflösung. Solche Unsicherheiten aber haben sich z. B. bei der über alle Maßen großartigen Entwicklung des christlichen Kirchenbaus im abendländischen Mittelalter eben doch nicht gezeigt und zwar weil diese Entwicklung von einem alle Volkskreise umfassenden Glauben getragen war, der die jenseitige und nicht die diesseitige Welt für das wahrhaft Reale hielt. Wenn wir uns aber fragen, ob dieser Berge versetzende Glaube noch in der heutigen Menschheit lebt, so wird man doch etwas kleinlaut und kann auch gewisse Besorgnisse hinsichtlich der Zukunft des Kirchenbaus nicht unterdrücken. Abgeschlossen wird das Buch durch eine vor allem praktische Erfordernisse berücksichtigende Orientierung über Gestaltungsprobleme, über die geistig-religiösen Belange und Fragen des Grundrisses, des Aufrisses, der Konstruktion sowie der Lichtführung und der Akustik.

In eine Welt von Problemen ganz anderer Art führt einen das Buch von *Max J. Friedländer: Von Kunst und Kennerschaft* [3]). Friedländer, der während Jahrzehnten Direktor bei den staatlichen Gemäldesammlungen in Berlin war, hat sich vor allem als einer der besten Kenner nordischer Malerei einen Namen gemacht. Hier breitet er nun seine überaus reichen, in einem langen Leben als Forscher und Kenner gesammelten Erfahrungen, in einer höchst anregenden, oft aphoristisch anmutenden Form vor uns aus. Kaum ein Gebiet, das irgendwie mit dem Genießen, dem Analysieren, Untersuchen und Sammeln von Bildern zusammenhängt, ist da ausgenommen! Wir hören da Gedanken über das Betrachten von Bildern (z. B. der Standpunkt des Betrachters; Sehen, Blicken, genießendes Schauen), über Komposition und Bildaufbau (u. a. Form, Farbe, Ton, Licht, Gold; das Malerische; von der Linienperspektive; die Bewegung), über den Inhalt der Bilder (u. a. das Nackte; das Genrebild; die Landschaft; das Porträt; das Stilleben), über die Prü-

---

[2]) Benziger, Einsiedeln, Zürich und Köln 1948.

[3]) Bruno Cassirer und Emil Oprecht. Oxford und Zürich 1946.

fung der Bilder (u. a. über den Wert der Autorbestimmung; von den objektiven Indizien der Autorschaft), über Fragen der Echtheit (u. a. Problematik der Kennerschaft; analysierende Prüfung der Bilder; über Fälschungen), über das Restaurieren, über das Verhältnis von Individualität und Typus, Form und Farbe, Fernsicht und Nahsicht, religiöse und weltliche Historie, Genie und Talent, Kunst und Symbol, Kunst und Wissenschaft und vieles andere mehr. Als Ganzes erhalten wir also ein regelrechtes Kompendium nicht nur über alle wissenschaftlichen Probleme der Malerei, sondern auch über die Fragen der Kunst-Praxis. Nicht nur Forscher, Kunstliebhaber und Maler, sondern überhaupt alle, die sich mit Kunst befassen, werden daher von der Lektüre dieses grundgescheiten Buches reichen Gewinn davontragen. 38 Bildtafeln klären die Ausführungen des Verfassers im Text.

Über Malerei-Probleme, aber vom Standpunkt des Malers aus gesehen, spricht *Richard Seewald* in einem Büchlein *Über Malerei und das Schöne* [4]). Ein durch und durch gesundes, sehr erfreuliches Buch, das die Grundlagen der europäischen Kunst zum Ausgangspunkt nimmt, so wie sie durch Antike und Christentum geschaffen worden sind. Unverbrüchlich an diesem Grunde festhaltend, entwickelt nun der Verfasser seine Ansichten über die Kunst und insbesondere die Malerei, sowohl im allgemeinen als auch im Hinblick auf die vielen praktischen Aufgaben unserer Gegenwart. Er analysiert daher mit oft sehr zutreffenden Bemerkungen die nicht sehr erfreuliche geistige Situation unserer Zeit; daran anschließend skizziert und kritisiert er mitunter auch die aus dieser heutigen Situation hervorgegangenen verschiedenen Maler-Schulen unserer Tage. Es kann daher sein, daß manche, die diese kritischen Ausführungen lesen, nicht immer einverstanden sein werden; doch muß betont werden, daß der Verfasser die wirklichen künstlerischen Potenzen auch innerhalb einer Richtung, deren Schattenseiten er kennt, gebührend hervorhebt und ebenso sind ihm auch die durch die Errungenschaften der neueren Malerei gebotenen Zukunftsmöglichkeiten nicht fremd. Vor allem aber kritisiert der Verfasser gewisse Malerschulen nicht als solche an sich, sondern nur wenn sie Ausfluß von geistigen Strömungen sind, die die humanen Ziele unserer abendländischen Kultur vernachlässigen. Betont sei noch, daß das Buch sehr lebendig geschrieben ist und viele aphoristisch hingeworfene Gedanken enthält, die helle Streiflichter auf den Inhalt werfen; sicher wird daher jedermann die anregenden Ausführungen mit Gewinn in sich aufnehmen und verarbeiten.

In die Zeit des großen Sündenfalls der Architektur führt uns eine Studie von *Alexander Rüstow* über *Die geistesgeschichtlich-soziologischen Ursachen des Verfalls der abendländischen Baukunst im 19. Jahrhundert* [5]). Es ist sehr zu begrüßen, daß sich hier einmal ein Soziologe und Kulturphilosoph mit dem Niedergang der Architektur im vergangenen Jahrhundert befaßt, denn hier handelt es sich in der Tat um ein äußerst komplexes Problem, bei dem viele außerhalb der eigentlichen Kunstsphäre liegende Faktoren berücksichtigt werden müssen. Der Verfasser hat es nun tatsächlich verstanden, uns ein anschauliches Bild dieser unerfreulichen Entwicklung zu geben, der das überall zu konstatierende Überhandnehmen der Theorie mächtig Vorschub leistete. Denn die Literatur über Baukunst, vor allem die verschiedenen Vorlagewerke historischer Stilformen spielten damals eine unheilvolle Rolle und gleichzeitig wandelte sich die «Bauhütte zum Architekturbureau», die «Handwerkslehre zur Akademie». Neben den verschiedenen Ursachen, die zu dieser mißbräuchlichen Verwendung historischer Stilformen führten, wird aber auch von den soziologischen Folgen jener Zeiten gesprochen, wie von der Entwurzelung so vieler Menschen infolge des Aufkommens der Mietkasernen. Von besonderem Wert sind sodann die Anmerkungen und Exkurse am Schluß der Arbeit, die eine Menge wertvoller Hinweise und daneben auch wichtige Belege bringen.

Hier kann noch auf die Briefe eines modernen Malers hingewiesen werden: *Vincent van Gogh, Briefe an den Bruder aus Arles, Saint-Rémy und Auvers, 1888/90.* Deutsch von *Hans Graber* [6]). Diese Briefe sind darum so wichtig, weil der Künstler darin seinem jüngeren, als Kunsthändler in Paris lebenden Bruder Theodor gegen-

---

[4]) Rex-Verlag, Luzern 1947.

[5]) Sonderdruck aus dem Archiv für Philosophie — Felsefe Arkivi —, Bd. II, Heft 1, Istanbul 1947.

[6]) Benno Schwabe, Basel 1948.

über allem Ausdruck gab, was ihm mit dem Pinsel auszusprechen versagt war. Alle Freuden und alle Nöte werden da dem Bruder mitgeteilt; wir hören, wie tröstend die Sonne des Südens auf ihn wirkt und dann spricht er wieder von seinen Plänen, läßt einen Blick in seine Künstlerseele tun und beschreibt aufs genaueste seine künstlerischen Visionen, die sein Inneres gefangen nehmen. Ergreifend ist es dann, wenn er von den äußeren Nöten und Schwierigkeiten spricht, mit denen er zu kämpfen hat, oder wenn er die Gefahren ahnt, die seiner Gesundheit drohen. Rührend bescheiden scheinen uns die Bilderpreise, die er, der noch nicht Anerkannte, seinem Bruder gegenüber nennt; sind doch diese Preise später von den Händlern aufs Vielhundertfache emporgetrieben worden. Aber trotz allem kämpft er sich immer wieder durch und glaubt an die Sendung eines Künstlers: «Und wir, die wir, wie ich zu glauben geneigt bin, in keiner Weise so nahe vor dem Sterben stehen, fühlen nichtsdestoweniger, daß die Sache größer ist als wir und von längerer Dauer als unser Leben». Bemerkt sei noch, daß dem Buche 40 Bildtafeln mit Wiedergaben von Werken des Künstlers beigegeben sind.

Wenn bisher von Büchern über moderne Kunstprobleme die Rede war, darf vielleicht noch auf einige monographische Darstellungen moderner Maler wenigstens kurz hingewiesen werden, und zwar in erster Linie auf das Buch von *Wilhelm Uhde* über *Fünf primitive Meister* [7]). Uhde, der sich um die Entdeckung und Anerkennung der sog. Peintres naifs sehr verdient gemacht hat, vermittelt uns hier die Bekanntschaft einer Reihe solcher aus Frankreich stammender Maler. Er beginnt mit einer orientierenden Einführung, in der er auf die charakteristischen Merkmale dieser Malergruppe hinweist, die mit Plato die Extase, d. h. die Ergriffenheit ihres Herzens über die Vernunft, die akademische Vorbildung usw. stellten. Den Reigen eröffnet der wohl begabteste dieser Maler, Henri Rousseau, mit seinen oft ganz visionär anmutenden Darstellungen, ihm folgen Louis Vivin, André Bauchant, Camille Bombois und die Blumenkompositionen darstellende Séraphine von Senlis, von denen alle auch durch Bildtafeln vertreten sind. — Einen italienischen Gesinnungsgenossen dieser primitiven Maler, *Orneore Metelli* (le peintre-cordonnier), hat *Luigi Bartolini* eines jener bei Giov. Scheiwiller in Mailand im Format von 10 × 7,5 cm erscheinenden Büchlein gewidmet; auf den französischen Text folgen etwa zwei Dutzend Tafeln nach Bildern des Künstlers [8]).

Von einem Maler, der uns durch verschiedene Fresken und Glasmalereien bekannt ist, handelt eine Veröffentlichung *Willy Fries, Ein Werkstattbuch. Textbeiträge von Jean de Cayeux, Herbert Gröger und dem Künstler* [9]). 81 sehr sorgfältig hergestellte, z. T. farbige Reproduktionen orientieren uns über das vor allem um die Darstellung des Menschen sich bemühende Werk des Meisters. Der erste der genannten Autoren hat dazu eine Einführung in französischer, der zweite eine in englischer Sprache geschrieben, während der Künstler selbst in der Einleitung in sehr interessanter Weise seinen durchaus eigene Wege gehenden Werdegang skizziert. — Eine andere Künstler-Monographie *Ernst Kreidolf*, «der Maler und Dichter» von *Jakob Otto Kehrli* ist als No. 28/29 der Schweizer Heimatbücher erschienen [10]). Unter den 24 z. T. farbigen Tiefdrucktafeln sind natürlich auch jene von zarter Poesie umwobenen Märchengestalten vertreten, die ihn weiteren Kreisen bekannt gemacht haben; daneben aber sehen wir, daß sich der Künstler außer mit Blumendarstellungen auch viel mit der Wiedergabe der menschlichen Gestalt und dem Porträt befaßt hat. Sehr reizvoll ist der Kehrlische Text, in dem uns des Meisters Lebensgang auf ausführliche Weise erzählt wird; von großem Interesse ist es zu hören, auf wie verschlungenen Wegen er zu den Schaffensgebieten gelangt ist, die seiner Eigenart entsprachen.

Samuel Guyer †

---

[7]) Atlantis-Verlag, Zürich 1947.

[8]) «all'Insegna del Pesce d'Oro». Casa editrice di Giovanni Scheiwiller, Milano 1948.

[9]) Rascher Verlag, Zürich 1949.

[10]) Paul Haupt, Bern 1949.